

# „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein“

Gedanken zum christlichen Verständnis von Tod und ewigem Leben

Jacob Kremer, Wien

Ein Hund  
der stirbt wie ein Hund  
und der weiß  
daß er stirbt wie ein Hund  
und der sagen kann  
daß er weiß  
daß er stirbt wie ein Hund  
ist ein Mensch

Dieses mit „Definition“ überschriebene „Warngedicht“ von Erich Fried sieht menschliches Sterben in engster Verbindung mit dem Verenden eines Hundes. Davon unterscheidet es sich nur dadurch, daß der Mensch um seinen Tod weiß und dieses Wissen äußern kann. Das erweisen auch älteste archäologische Funde, die von sorgfältiger Bestattung Kunde geben. Solche Funde belegen darüber hinaus die alte Menschheitsüberzeugung, daß der Tod nicht das radikale Ende menschlichen Lebens bedeutet, wie das der Dichter Erich Fried vielleicht annimmt. Die Hoffnung auf ein Leben über den Tod hinaus ist fast allen Religionen gemeinsam, wenn sie diese auch auf unterschiedliche Weise näher zu bestimmen suchen. Als Beispiel dafür kann die vor allem von Platon vertretene Lehre gelten, wonach im Tod die immaterielle und als solche unsterbliche Seele aus dem Gefängnis des materiellen, sterblichen Leibes befreit wird.

Für Christen bekommt die menschliche Hoffnung ihr besonderes Gepräge durch den im Alten Bund fest verankerten Glauben an Gott (JHWH), den Herrn über Leben und Tod, sowie vor allem durch den Glauben an die Überwindung der Todesmacht durch Jesus Christus. Dieser hat als wahrer Sohn Gottes und als wahrer Mensch selbst die Bitterkeit menschlichen Sterbens erlitten, wie die Überlieferung von seiner Todesangst in Getsemani (Mk 14,32–42) und seinem Schrei am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34) festhält. Vorausgesetzt ist dabei die Überzeugung der biblischen Verfasser, daß der Tod engstens mit der Verstrickung aller Menschen in die Sünde verknüpft ist, so daß der leibliche Tod sozusagen als Symptom für ein diese Welt überschreitendes Todesgeschick gewer-

tet werden kann. Jesus selbst hat aber kurz vor seinem Tod die Erwartung ausgesprochen, wieder mit den Seinen und den bei Gott weilenden Toten vereint zu werden: „Ich werde vom Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken, bis ich es neu trinken werde in dem Königreich Gottes“ (Mk 14,25par). Durch die österlichen Erfahrungen der Frauen und der Apostel wurde der Glaube an seine Errettung aus dem Tod und die uns dadurch geschenkte Hoffnung zum zentralen Glaubensartikel aller Christen.

Zu den Worten Jesu über das mit unserem Verstand niemals zu lösende Rätsel des Sterbens gehört auch der aus der Erfahrung eines Bauern genommene Spruch: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde gesenkt wird und stirbt, bleibt es allein, wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht“ (Joh 12,24). Das kleine Korn bleibt für sich „allein“ und „unfruchtbar“, wenn es nicht in die Erde gesät wird, zerfällt und gleichsam „stirbt“. Hingegen vermag es als ein in die Erde gesenktes und dort „verwesendes“ Korn reiche Frucht zu tragen: den Halm und die Ähren. Ähnlich dient es auch uns nur dann als Nahrung, wenn es gemahlen, zerkaut und seiner bisherigen Existenzweise beraubt wird.

Der Evangelist Johannes hat diesen alten Spruch, wie der Kontext lehrt, zunächst auf Jesu eigenen Tod und dessen Überwindung bezogen. Jesu Sterben am Kreuz bedeutete demnach nicht, wie es äußerlich scheinen konnte, das Scheitern seines Lebenswerkes, der angekündigten Gottesherrschaft. Durch seinen Kreuzestod wurde er vielmehr zum Quell des Lebens für alle Menschen, und er verwirklichte Gottes Herrschaft über jede Macht, die Leben mindert und vernichtet. In abgewandelter Weise können wir deshalb diesen Spruch vom Weizenkorn auch auf unser Sterben beziehen; durch den Tod gelangt nämlich unser persönliches Leben erst zu seiner Vollendung, trägt das, was wir auf Erden gesät haben, reiche Frucht, nicht bloß für ein kurzes Erdendasein, sondern für ein ewiges Leben in Fülle. In dieser Überzeugung kann die Offenbarung des Johannes sagen: „Selig die Toten, die im Herrn sterben..., sie sollen ausruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ (Offb 14,13). Sie sind also selig zu preisen und nicht etwa zu bedauern; ihre Anstrengungen waren nicht umsonst, im Sterben haben sie aufgrund ihrer Verbundenheit mit Christus („im Herrn“) gleichsam die Ernte ihres Lebens eingebracht.

Der Apostel Paulus greift das Bild vom Weizenkorn bei seiner Verteidigung der leiblichen Auferstehung der Toten auf. Den damaligen Zweiflern in Korinth legt er die doppelte Frage in den Mund: „Wie werden Tote auferstehen? Mit welchem Leib kommen sie? (1 Kor 15,35). Solchen Einwänden gegenüber verweist er auf den Unterschied zwischen der Gestalt eines Weizenkorns, das gesät wird, und der Gestalt des daraus hervorsprossenden Halmes mit den Ähren: „Was du säst, ist nicht der Leib, der auferstehen soll,

sondern nur ein nacktes Korn, z.B. ein Weizenkorn oder ein anderes. Gott gibt ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Samen einen eignen Leib“ (1 Kor 15,37f). Der Unterschied zwischen der Gestalt bzw. dem „Leib“ eines in die Erde gesenkten Korns und dem Halm mit vielen Ähren ist ein Bild, das uns hilft, den Unterschied zwischen dem ins Grab gelegten Leichnam und dem aus dem Tod befreiten Menschen wahrzunehmen. Der Apostel faßt dann seine Argumentation kurz zusammen mit den kunstvoll gegenübergestellten Sätzen: „Gesät wird in Vergänglichkeit, auferweckt in Unvergänglichkeit; gesät wird in Armseligkeit, auferweckt in Herrlichkeit; gesät wird in Schwachheit, auferweckt in Kraft (über den Tod); gesät wird ein irdischer Leib, auferweckt ein geistlicher (überirdischer) Leib“ (1 Kor 15,42–44).

Der Unterschied zwischen dem ins Grab gelegten vergänglichen, armseligen und irdischen Leib einerseits sowie dem unvergänglichen, herrlichen, starken und überirdischen Leib andererseits wurde in den vergangenen Jahrhunderten unter dem Einfluß der Philosophie Platons und vieler davon faszinierter Theologen oft auf den Unterschied zwischen dem materiellen, sterblichen Leib und der immateriellen, unsterblichen Seele bezogen. Den Tod interpretierte man als Trennung der unsterblichen Seele vom sterblichen Leib; erst am Jüngsten Tag würden beide wieder miteinander vereint. Mit Recht wird diese noch in manchen Kreisen beliebte theologische Erklärung von Bibelwissenschaftlern und vielen Dogmatikern heute abgelehnt, da sie nur schwer mit den Aussagen der Bibel zu vereinbaren ist. Anders als die griechische Philosophie kennt die Bibel nämlich kaum die Unterscheidung zwischen Leib und Seele. Vor allem ist nach der Bibel eine Seele nicht unsterblich, weil sie immateriell ist; Unsterblichkeit ist vielmehr ein Geschenk Gottes. Schließlich steht nirgendwo in der Bibel, daß am jüngsten Tag die Leiber der Verstorbenen wieder mit ihren Seelen vereint werden. Nach dem Verständnis der Bibel bilden Leib und Seele vielmehr eine Einheit und nicht etwa zwei Teile des Menschen, die für sich existieren können.

Demnach trifft der Tod den ganzen Menschen mit Leib und Seele. Als solcher gelangt er nach den Worten des Alten Testaments bei seinem Sterben in die Scheol (Unterwelt), wie es auch von Jesus im Glaubensbekenntnis heißt: „abgestiegen in das Reich des Todes“. Und als solcher wird er durch die Macht des auferstandenen Herrn aus dem Bereich des Todes errettet zu einem ewigen Leben, bildhaft ausgedrückt: von den Toten auferweckt. Dies geschieht anfanghaft schon in der Taufe, die in jüngeren Schriften des Neuen Testaments „Auferstehung“ genannt werden kann (vgl. Kol 2,12; 3,1); endgültig erfolgt dies in der Teilhabe am Leben des auferstandenen Herrn in der Stunde des Todes (vgl. Phil 1,23; 2 Kor 5,1; Lk 23,43); vollendet wird dieses neue Leben durch die Erfahrung der Gemeinschaft mit allen Verstorbe-

nen, wie sie nach damaligen Vorstellungen in unterschiedlichen apokalyptischen Szenarien einer Auferstehung der Toten bei der Parusie ausgemalt wird (vgl. 1 Thess 4,16; 1 Kor 15,51f; 15,23-28). Für den einzelnen bricht dieser „Jüngste Tag“ aber schon mit der Christusbegegnung in seiner Todesstunde an, unbeschadet seiner Hinordnung auf das Ende der Welt.

Diese Errettung aus dem Bereich des Todes kann zu Recht als Auferstehung des Leibes bezeichnet werden, wenn man die Bildhaftigkeit dieser Aussage beachtet; die Errettung betrifft nämlich den ganzen Menschen in seiner leiblichen Existenz, durch die er eine ansprechbare Person ist und wie Jesus, seine Mutter und die Heiligen von uns angesprochen werden kann. Dieser „Leib“ ist nicht einfach identisch mit dem im Grab der Verwesung preisgegebenen Leichnam, so wie mein irdischer „Leib“, durch den ich diese konkrete Person bin, nicht voll identisch ist mit dem im Lauf des Lebens sich ständig erneuernden und verändernden Körper. Wir dürfen als Christen hoffen, daß jeder Tote schon unmittelbar nach seinem Sterben „leiblich“ (d. h. personal) Anteil an der Herrlichkeit des auferstandenen Herrn erhält, wie dies Paulus für sich erhoffte (Phil 1,23; vgl. 1 Thess 4,17).

Ermutigt durch den Spruch über das Weizenkorn, mit dem Jesus nach den Worten des vierten Evangelisten die Überwindung des bitteren Todes ausgesprochen hat, außerdem belehrt durch die Worte des Apostels Paulus über das Geheimnis unserer leiblichen Auferstehung im Bild des Weizenkorns, brauchen wir Christen angesichts des Todes nicht der Traurigkeit zu verfallen „wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (1 Thess 4,13). Wir dürfen vielmehr hoffen, daß die Verstorbenen in einer Existenzweise leben, die unser menschliches Verstehen übersteigt und nach den Worten der Bibel mit „Herrlichkeit“ zu bezeichnen ist (Röm 5,2; 8,18 u.ö.). Diese wird ihnen nicht aufgrund einer immateriellen „Seele“ zuteil, sondern dank des Erbarmens Gottes und der Überwindung der Todesmacht durch Jesu Kreuz und Auferstehen.

Wenn wir als Christen nach alter kirchlicher Tradition für unsere Toten beten, tun wir das, um auf diese Weise unsere Verbundenheit mit ihnen auszudrücken und ihnen eine Läuterung für die Todesstunde zu erleben, durch die sie als schwache und in Sünde verstrickte Menschen dazu befähigt werden, die unermeßliche Herrlichkeit Gottes zu erfassen und dank des Erbarmens Gottes daran Anteil zu erhalten. Hauptinhalt unseres Betens für die Verstorbenen muß aber der Dank an Gott sein; denn er hat den Verstorbenen das irdische Leben geschenkt und sie schon dadurch zum ewigen Leben, zur Gemeinschaft mit ihm, mit seinem Sohn und dem Heiligen Geist bestimmt. Wir Christen unterscheiden uns also von anderen irdischen Geschöpfen nicht nur dadurch, daß wir um unser Sterben wissen, sondern dadurch, daß wir die jedes menschliche Begreifen übersteigende Hoffnung haben, bei un-

serem Sterben dank Jesu Tod und Auferstehen die Frucht unseres Erdendaseins zu erhalten: Anteil am ewigen Leben des dreieinigen Gottes.

Lit.(Auswahl): G. Greshake / J. Kremer, *Resurrectio Mortuorum*. Darmstadt<sup>2</sup> 1991; J. Kremer, *Die Zukunft der Toten*. Stuttgart 1988; ders., *Der erste Brief an die Korinther* (RNT). Regensburg 1997, 318–367; ders., *Parusie und Weltgericht*, in: *StdZ* 216 (1998) 477–492. Über die neuere Diskussion informiert G. Greshake, *Auferstehung im Tod. Ein „parteischer“ Rückblick auf eine theologische Diskussion*, in: *Theol Phil* 73 (1998) Heft 4.

## Gottes Menschenfreundlichkeit

Eine exegetische Meditation von Titus 3

Thomas Söding, Münster

### 1. Das Zauberwort Menschlichkeit

Menschlichkeit ist ein Zauberwort. Es hat einen guten Klang, schon in der Antike, nicht anders in der Gegenwart. Es setzt große Emotionen frei, weckt hohe Erwartungen und begründet tiefe Hoffnungen. Menschlich zu sein, ist ein Ideal – nicht nur in der Welt, auch in der Kirche. Eine „menschliche“ Verkündigung wird gefordert, eine „menschliche“ Kirche eingeklagt, eine „mensenfreundliche“ Pastoral angemahnt. Jesus als „das menschliche Antlitz Gottes“ sehen zu lernen, ist ein Programmwort des Papstes auf dem Weg ins neue Jahrtausend. Wie aber können sich Menschlichkeit und Kirchlichkeit verbinden? Was ist nicht nur dem Anschein nach, sondern in Wahrheit „mensenfreundlich“? Und wie verhält sich die Menschenfreundlichkeit zur Wahrheit des Evangeliums?